

DAS MADDOCK MANIFEST

Rezension Der Bund, Martin Burkhalter

Gab es eine Zombie-Apokalypse? Oder wütet gar eine Pandemie?

In «Das Maddock Manifest» sucht ein isolierter Künstler nach der alles verändernden Idee. Der Film verlangt viel von seinem Publikum.

Benjamin Burger spielt seine Figur beeindruckend, sehr kraftvoll – mit einem Schuss Wahnsinn im Blick.

Rätselhaft. Da lebt ein drahtiger Mann mit einem wirren Flackern in den Augen in einem verlassenen Theater. Sitzt er fest? Oder ist er freiwillig hier? Der einzige Kontakt zur Aussenwelt ist eine Stimme in einem Telefon ohne Wählscheibe, die sich Enigma nennt.



Seine Tage verbringt er damit, vor leeren Rängen grössenwahnsinnige Monologe zu halten und sich dabei zu filmen. Die Aufnahmen schaut er sich dann in den Abendstunden in einem Hinterzimmer des Theaters auf Videokassette an. Ernähren kann er sich nur von dem, was der Theaterkiosk hergibt: Schokoriegel, Popcorn und flaschenweise Schaumwein.

Irgendetwas muss geschehen sein draussen in der Welt. Nur was? Gab es eine Zombie-Apokalypse? Oder wütet schlicht und einfach eine Pandemie?

Mit «Das Maddock Manifest» debütiert der beliebte Schauspieler Dimitri Stapfer («Beyto», «Frieden») als Regisseur. Der Film feierte an den Solothurner Filmtagen Premiere und ist am Freitag im Berner Kino Rex zu sehen – mit anschliessendem Podiumsgespräch.

Vom Stück zum Film

«Das Maddock Manifest» basiert auf dem gleichnamigen Bühnenstück von Schauspielerkollege Benjamin Burger. Die Soloperformance ist vom amerikanischen Künstler Hermann Maddock inspiriert, der 1998 in einem performativen Akt Suizid beging.

Burger war mit dem Stück auf Tournee, bis die Pandemie dazwischenkam. Während des Lockdowns sassen er und Dimitri Stapfer eines Tages gemeinsam an der Sihl und entwickelten daraufhin die Idee, aus dem Stück einen Film zu machen.

Gedreht haben sie den Grossteil im Roxy Birsfelden in Basel, just dort, wo eines der Gastspiele von Benjamin Burgers Soloperformance hätte stattfinden sollen.

Was genau der Protagonist in diesem Theater jedoch verloren hat, bleibt unklar. Offenbar plant hier einer eine Art Revolution. Ben, wie der Protagonist heisst, ringt um die richtige Abfolge von Wörtern, sucht nach einer Art Code, der die Welt verändern kann, nach dem ultimativen, die Welt erschütternden Kunstwerk. «Kunst ist Zerstörung», sagt er an einer Stelle. «Und Zerstörung ist die höchste Kunstform.»



Viel Interpretationsspielraum

Mit der Zeit ist Ben auch nicht mehr sicher, ob ihm vielleicht bereits gelungen ist, was er hier versucht. Ja, ob er die Welt bereits verändert, vielleicht gar zerstört hat. So flüchtet er aus dem Theater und streift dann bärtig durch verschneite Tessiner Berge. Hier trifft er auf einen Hund in Menschengestalt. Gemeinsam suchen sie nach dem grossen Finale.

Der Film beginnt dokumentarisch und wird nach und nach zur traumwandlerischen Performance, der man inhaltlich nur schwer folgen kann. Er lässt enorm viel Interpretationsspielraum, kaum etwas wird auserzählt. Das wirkt teils unausgegoren, manchmal auch willkürlich. Dafür ist dann die Symbolik wiederum manchmal arg dick aufgetragen, etwa wenn Ben sich übergeben muss und just in seinem Auswurf den Schlüssel für die Türen des Theaters findet.

Gleichzeitig wirkt der Film noch lange nach, er lässt im Kopf des Publikums eigene Geschichten entstehen. Und Benjamin Burger spielt schlicht ausgezeichnet, spannungsgeladen, sehr körperlich und kraftvoll – mit einem Schuss Wahn ihm Blick.

Kunst und Pandemie

Das Bühnenstück ist zwar vor Corona entstanden. Der Film aber kann gut als Kommentar zur Pandemie und deren Auswirkungen auf die Kultur gesehen werden. Schon nur das verlassene Theater Roxy erzählt eine Geschichte. Eindrücklich ist, wie Benjamin Burger sich in diesen Räumen bewegt, wie Raum und Figur verschmelzen. Das lässt einen nochmals neu über Kunst und Kultur nachdenken. Man erinnert sich, dass nicht nur die Kunst, sondern gerade auch die Kulturlokale als Parallelwelten fungieren, als geschützte Orte, wo wir über unsere Welt, unser Leben nachdenken, ja alles auch infrage stellen können.

«Das Maddock Manifest» ist ein schwieriger, zuweilen mühsamer Film, gleichzeitig aber ein starkes Plädoyer für die transformative Kraft von Kunst. Er kommt im richtigen Moment.

